

Der Sport als Motor gesellschaftlicher Entwicklung?

**Vortrag anlässlich der Fachtagung „Sportförderung auf dem Prüfstand“ zur
Eröffnung der 35. Woche des Sports am 24.5.2007 in Recklinghausen**

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Palmen,
sehr geehrter Herr Präsident Schneeloch,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Zerbst,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

kann der Sport Motor gesellschaftlicher Entwicklungen sein? Hat die schönste Nebensache der Welt das Potenzial, soziale Wandlungsprozesse anzustoßen, ja womöglich sogar eine Vorreiterrolle in bestimmten gesellschaftlichen Fragen zu übernehmen? Der Blick auf die aktuelle Sportlandschaft ist zunächst ernüchternd: Da führt der Erlebnishunger entsinnlichter Gesellschaften zu immer Schwindel erregenderen Bewegungsformen, die kaum mehr mit unserem traditionellen Sportverständnis in Einklang zu bringen sind. Da führt der Individualisierungsdruck selbstverliebter Gesellschaften zu immer abstruseren Körperinszenierungen, die kaum mehr mit herkömmlichen Verständnisweisen von Gesundheit korrespondieren. Da führt die Erfolgssucht einer auf die Spitze getriebenen Leistungsgesellschaft zu immer bizarren Auswüchsen der Leistungsbeeinflussung und -manipulation, die weit entfernt sind von den guten alten Werten der Gerechtigkeit und Fairness. Der Sport als Motor gesellschaftlicher Entwicklung? – Es scheint doch eher umgekehrt zu sein: Der Sport als Spiegel der Gesellschaft, als Abbild sozialer Moden, als Opfer einer ebenso erfolgs- wie vergnügungssüchtigen Gesellschaft.

Aber ich wäre heute nicht hier, wenn ich nicht davon überzeugt wäre, dass es auch anders geht, dass der Sport ein originäres Potenzial besitzt, Menschen zu binden und zu begeistern, ihnen Fähigkeiten und Werte zu vermitteln, die sie zum Leben in modernen Gesellschaften brauchen, soziale Anerkennung und Zugehörigkeit erlebbar zu machen – und damit letztlich unser Zusammenleben sinnvoll zu bereichern und zu entwickeln. Allerdings glaube ich nicht an eine dem Sport innewohnende

Kraft, die gleichsam automatisch zu einer Verbesserung der Verhältnisse führt. Der Sport wird von Menschen betrieben und Menschen bestimmen, in welcher Form er ausgeübt wird und in welche Richtung er sich entwickelt. Der Sport ist nicht besser oder schlechter als die Gesellschaft, die ihn hervorbringt. Gleichwohl bietet er in meinen Augen besondere Möglichkeiten. Ich will das im Folgenden anhand von zwei Beispielen verdeutlichen. Das erste Beispiel beginnt sozusagen bottom-up mit einer kleinen Geschichte, die mein Kollege Ulf Gebken aus Oldenburg vor einiger Zeit veröffentlicht hat:

Endlich wird Doris in das E-Jugendspiel eingewechselt. Sie hat lange am Rand des Spielfeldes auf ihren Einsatz warten müssen. Doch plötzlich unterbricht der Schiedsrichter das Spiel: „Wo sind deine Schienbeinschützer? Ohne Schützer darfst du nicht mitspielen!“ Doris hat keine, muss ausgewechselt werden und beginnt am Spielfeldrand zu weinen. Eine Mitspielerin hilft aus, stellt ihre Protektoren zur Verfügung, kann dadurch allerdings selber nicht mehr mitspielen. Nach dem Spiel erfährt der Trainer, dass der Mutter von Doris die finanziellen Mittel fehlen, um Schienbeinschützer zu kaufen. „Zum Geburtstag im nächsten Sommer hab ich sie mir gewünscht“, erläutert Doris.

Es wird Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, dass sich mein Kollege Gebken in seinem Aufsatz mit den Problemen sozial benachteiligter Kinder im Sport beschäftigt. Kein Geld für Schienbeinschützer – dabei bekommt man ein Paar für Kinder schon ab 6,- Euro! Aus pädagogischer Perspektive ist an der kleinen Geschichte schon ermutigend, dass es Solidarität und Hilfsbereitschaft im Sport offensichtlich ganz selbstverständlich noch gibt – eine Mitspielerin hilft aus, obwohl sie dann selbst zurücktreten muss.

Aber das Beispiel geht noch sehr viel weiter. Engagierte Eltern und Übungsleiter des Sportvereins – es handelt sich um den 1. FC Ohmstede in Oldenburg – wollen nicht hinnehmen, dass Heranwachsende, zunächst vor allem Mädchen zu sozial schwachen Schichten, keinen Zugang zum Sport haben sollen. Sie organisieren kostenlose Fußballangebote, sprechen Sozialarbeiter und Lehrkräfte an. Vertreterinnen und Vertreter von Schulen und Vereinen, Jugendhilfe, Kirche, Wohnungsbaugesellschaft und

anderen mehr gründen eine Stadtteilkonferenz. Beispiele guter (Sport-)Jugendarbeit werden öffentlich gemacht. Die Schulen bieten Mädchenfußball-AGs an. Ältere Schülerinnen und Schüler organisieren Sportangebote für jüngere. Der Sportverein engagiert sich im Vernetzungsprozess und übernimmt über das Medium „Fußball“ eine Brückfunktion zwischen den unterschiedlichen Einrichtungen. Am Ende werden in der örtlichen Kleiderkammer sogar gebrauchte Fußballschuhe und Schienbeinschoner an Bedürftige weitergegeben.

Der Sport als Motor gesellschaftlicher Entwicklung? – Ja und Nein. Das Fußballspiel bildete den Anlass, über die unterschiedlichen Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe nachzudenken. Es war der Grund, sich zu treffen und nicht zuletzt auch die Voraussetzung, sich kennen zu lernen, sich abzusprechen, sich gemeinsam zu engagieren. Aber es waren die Menschen, die nicht hinnehmen wollten, dass ein Paar Schienbeinschoner entscheidet, ob jemand sich sportlich betätigen kann oder nicht. Im Oldenburger Beispiel lagen offensichtlich günstige Bedingungen vor, sowohl personell als auch institutionell, sodass der Sport ein zentraler Baustein im Netzwerk gesellschaftlicher Institutionen werden konnte. Das ist natürlich nicht immer der Fall. Die Rahmenbedingungen müssen stimmen, sonst nützt das größte Engagement nichts. Darum, das sei am Rande auch erwähnt, setzt sich Ulf Gebken mittlerweile auf Bundesebene im Auftrag des DFB dafür ein, dass sozial benachteiligte Mädchen die Chance bekommen, Fußball zu spielen. Aber auch bei uns in Nordrhein-Westfalen gibt es eine ganze Reihe an ermutigenden Initiativen. Damit komme ich zu meinem zweiten Beispiel, dem eine top-down-Strategie zugrunde liegt.

Als Ende 2001 die Paderborner Arbeitsgruppe um Wolf-Dietrich Brettschneider und Torsten Kleine ihre Studie zur Jugendarbeit im Sportverein vorstellte, ging ein Aufschrei durchs Land. Sollten Jugendliche aus Sportvereinen tatsächlich nicht sportlicher, gesünder, selbstbewusster und vernünftiger sein, als Jugendliche, die nicht in einem Verein organisiert sind? Die Untersuchungsergebnisse deuteten jedenfalls in diese Richtung. Ich will darauf verzichten, die Diskussion nachzuzeichnen, die daraufhin über Anlage und Aussagekraft der Untersuchung entbrannte. Festzustehen scheint nach wie vor, dass der Sport nicht per se zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung beiträgt. Auch hier entfaltet der Sport sein Potenzial nicht automatisch,

sondern es kommt auf die Art und Weise an, wie man ihn ausübt. Die Inszenierung ist das entscheidende Moment. Die Sportjugend im Landessportbund NRW reagierte seinerzeit schnell und startete gemeinsam mit der Deutschen Sportjugend und dem damaligen Sportministerium NRW die Qualitätsoffensive „Jugendarbeit im Sportverein“. Das zentrale Anliegen der Initiative war es, Maßnahmen und Aktionen zu bündeln, die zur Qualitätsentwicklung des Jugendsports im Verein beitragen.

Ein wesentlicher Ansatzpunkt zur Verbesserung der Situation wurde und wird in der Qualifizierung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesehen. Nach einer bundesweiten Auftaktveranstaltung, die 2002 an der Ruhr-Universität Bochum stattfand, wurde ein Konzept dezentraler Fachtagungen entwickelt, das engagierte Jugendliche und Erwachsene auf regionaler Ebene als Expertinnen und Experten für Jugendsport zusammenbringt. Ideen und Trends für eine zeitgemäße Jugendarbeit im Sportverein werden dabei ausprobiert und erlebt, diskutiert und weiterentwickelt. Neben der Vermittlung neuer Erkenntnisse und Impulse steht auch bei den Fachtagungen die Idee der Vernetzung im Vordergrund. Unterschiedlichste Akteure der sportlichen Jugendarbeit treffen sich „vor Ort“, erleben gemeinsam attraktive Bewegungs- und Sportangebote, kommen ins Gespräch, verabreden weitere Aktionen. Nicht umsonst gehören neben der Abfrage von Bedürfnissen Jugendlicher im Vorfeld kleinere Vereinsprojekte im Nachgang zum Konzept der Fachtagung. Hier können die Beteiligten neue Ideen eigenständig erproben, sich zugleich aber auch Unterstützung vom Verband holen, wenn sie sie benötigen. Auch dazu ein praktisches Beispiel:

Am 10.4. organisierte der Jugendvorstand der DLRG-Ortsgruppe Gütersloh eine etwas andere Fortbildung für seine jugendlichen Trainerinnen und Trainer. Zunächst wurde in Partnerarbeit eine Person mit verbundenen Augen durch die Schwimmhalle geführt und auch schon mal unter die kalte Dusche gestellt. In Kleingruppen wurde dann ein blindes „Schiff“ über Zurufe durchs Schwimmbecken zu einem „Hafen“ gelotst. Alle fieberten mit, welche Gruppe ihr „Schiff“ zuerst in den „Hafen“ bringt. Weitere Highlights waren Speedboadfahren sowie die Aufgabe, eine brennende Kerze unter einer Taucherglocke auf den Beckenboden zu befördern. Die jugendlichen Trainer waren mit der Fortbildung

sehr zufrieden und wollen die neuen Ideen in der Arbeit mit „ihren“ Kindern umsetzen.

Der Bericht zeigt zunächst, wie vielseitig die sportliche Praxis sein kann – Erfahrung des Körpers mit allen Sinnen, Vertrauen in eine Partnerin oder einen Partner, Teamarbeit zur Lösung von Problemstellungen. Ganz gewiss sind das Anregungen, die die Vereinsarbeit der jungen Übungsleiterinnen und Übungsleiter positiv befruchten. Das Beispiel zeigt aber auch, wie bereitwillig sich ehrenamtliche Vereinsmitarbeiter fortbilden, wenn sie ein ansprechendes Angebot bekommen. In diesem Fall fand die Fortbildung sogar in ihrem eigenen Schwimmbad vor Ort statt. Bei der DLRG, die prinzipiell keine Übungsleitervergütungen zahlt, kommt hinzu, dass nicht-monetäre Leistungen, wie dieser Fortbildungstag, explizit als Dank für die Mitarbeit verstanden werden. Und damit verdeutlicht der Bericht auch eine interessante Form der Anerkennungskultur im Verein.

Im Auftrag der Sportjugend NRW durfte ich die Qualitätsoffensive „Jugendarbeit im Sportverein“ über jetzt sechs Jahre hinweg konzeptionell und wissenschaftlich begleiten. Bislang waren wir in 13 nordrhein-westfälischen Städten zu Gast, haben zahllose Sportvereine und -verbände besucht, sind mit vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ins Gespräch gekommen. Über 20 Vereinsprojekte wurden dokumentiert, Konzepte und Ergebnisse der Qualitätsoffensive mehrfach veröffentlicht. Und in vielen Vereinen hat die Jugendarbeit durch diese Initiative „von oben“ neue Impulse bekommen. Der Sport als Motor gesellschaftlicher Entwicklung? – Ja und Nein. Natürlich bildeten die Fachtagungen den Anlass, sich vor Ort zu treffen, sich kennen zu lernen, sich abzusprechen, sich gemeinsam zu engagieren. Natürlich haben die Fachtagungen Ideen vermittelt und Impulse gegeben, die zu einer Weiterentwicklung der Jugendarbeit im Sportverein beigetragen haben. Aber es sind wiederum die Menschen, die sich mit „ihrem“ Sport identifizieren, die ihn als sinnvolle Freizeitbeschäftigung erleben und die bereit sind, sich für andere Menschen einzusetzen.

Der Sport ist ebenso wie andere gesellschaftliche Systeme kein Allheilmittel für die sozialen Probleme unserer Zeit. Er führt nicht automatisch zur Integration sozial Schwacher oder zur Einbindung von Migrantinnen und Migranten. Er fördert nicht per se das Selbstvertrauen oder die Gesundheit seiner Akteure. Er macht Menschen weder automatisch schlauer, noch selbstverständlich schlanker – auch wenn das im Moment zuweilen gerne so propagiert wird. Ja, der Sport bringt nicht selten sogar abschreckende Auswüchse unfairen Verhaltens mit sich. Aber der Sport ist auch ein Medium, das die Menschen in besonderer Weise anspricht. Er ist authentisch und emotional, körperbezogen und direkt. Der Sport trifft uns gewissermaßen in Mark und Bein – wir können uns nicht verstellen, die Rückmeldung über unser Handeln folgt auf dem Fuße. Ob wir unsere Sitzbeinhöcker spüren oder das Tor treffen, erfahren wir unmittelbar am eigenen Leibe. Und darin – so meine ich – besteht die große Chance des Sports, auch zur Entwicklung unserer Gesellschaft.

Das hohe Maß an Identifikation und Begeisterung, das Mädchen und Jungen, Frauen und Männer für „ihren“ Sport aufbringen, spricht dafür, die Rahmenbedingungen des Sporttreibens in unserem Land zu garantieren und auszubauen. Nicht nur, weil wir ihnen damit eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung ermöglichen, sondern auch, weil wir damit wesentliche Voraussetzungen sozialen Engagements schaffen. Nicht der Sport, aber die *Menschen im Sport* setzen sich vielfach für ihre Mitmenschen ein und befördern auf diese Weise gesellschaftliche Entwicklungen – wie wir exemplarisch gesehen haben. Wenn *die Menschen* sich sinnvoll engagieren können, kann der Sport Integration und soziales Miteinander, Selbstvertrauen und Gesundheit fördern. Wahrscheinlich wird es uns nicht gelingen, jedes Kind und jeden Erwachsenen zum Sporttreiben zu motivieren, aber ich finde, es wäre eine schöne Utopie, wenn kein Mensch mehr vom Sport ausgeschlossen werden müsste, weil er sich keine Schienbeinschoner leisten kann. In diesem Sinne wünsche ich der Tagung einen guten Verlauf!